

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 70 (1976)
Heft: 12

Artikel: Der Mann an Carters Seite
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiterer Kernkraftwerke, selbst in jenen sechs Staaten, wo dafür eine Initiative vorlag, nicht gewünscht wird. Es ist in USA nicht anders als bei uns; die Angst vor einer Energieknappheit oder gar Stromrationierung wird stets geschürt, darum kein Gesamtenergiekonzept, darum kein Sparprogramm. Das Moratorium das Carter wünscht, bezieht sich nur auf den Verkauf von Anreicherungs- und Wiederaufbereitungsanlagen, die von unerwünschten Konkurrenten der amerikanischen Korporationen fabriziert werden. Im übrigen, sagt er, seien die Energie-Erfordernisse aller Länder zu befriedigen auch durch den Bau von Atomreaktoren. Der Vorschlag einer Weltenergiekonferenz hat etwas für sich, nur ist zu fürchten, daß sie nicht dazu beitragen wird die Kluft zwischen den Industriestaaten und den Ländern der Dritten Welt zu überbrücken. Carter wird kaum ernsthaft annehmen, daß die multinationalen Forschungszentren von denen er spricht, sich mit der Kleintechnik, dem Erfordernis vor allem der Entwicklungsländer, besonders befassen würden — da steckt kein Geld drin.

Man muß Carter zugute halten, daß sich aus Wahlreden schwer Schlüsse auf die Qualitäten des künftigen Präsidenten ziehen lassen, besonders wenn er, wie Carter, fast aus der politischen Anonymität auftaucht. Uns scheint, es kommt alles auf seinen Charakter an. Er hat die Einsicht in die Zusammenhänge, er sieht die Gefahr internationaler Anarchie; wird er sich durchsetzen und für seine Überzeugungen kämpfen? Die Tatsache, daß Carter allein sich für die Zulassung eines schwarzen Pfarrers in seiner Gemeinde einsetzte, zeigt, daß er sich in dieser moralischen Frage auch hat durchsetzen können.

Der Mann an Carters Seite

In der englischen Sonntagszeitung **«The Observer»** (21. November) findet sich eine interessante Unterredung, die **Colin Legum** mit **Andrew Young** hatte, dem jungen schwarzen Kongreßmann, der 94 Prozent der Schwarzen für die Kandidatur Carters gewann. Die Tatsache, daß Andrew Young jahrelang an der Seite Martin Luther Kings für die rechtliche Stellung der Schwarzen kämpfte, daß er überdies mit Jimmy Carter, als dem früheren Gouverneur von Georgia während dessen Amtszeit engen Kontakt hatte, gibt seinem Urteil Gewicht.

Auf die Frage, warum er glaube, Carter werde ein guter Präsident, sagte Young, des Präsidenten mitfühlende Natur gehe auf seine eigene Erfahrung der Armut zurück, und die Eindrücke, die er vom Rassismus in seinem Heimatstaat Georgia empfang. Carter gab eine vielversprechende Laufbahn in der Marine auf und kehrte zu seiner Familie zurück, als diese schlecht daran war, übrigens zu einer Zeit als Rassenhaß und Unterdrückung der Schwarzen einen Höhepunkt erreichte. Er

hatte davon Young gegenüber nie ein Wort verlauten lassen. Leute, Politiker, Mitarbeiter und andere, die Carter nahestehen, fragen denn auch nie, ob Carter sich den Schwierigkeiten stellen werde. Journalisten, besonders solche aus dem Norden, fühlen sich unsicher. Carter paßt so gar nicht zum Bild, das sie sich von einem Politiker aus den Südstaaten machen. Wenn der Präsident seinen Zeitgenossen Rätsel aufgibt, so ist seine rechte Hand, Young, auch nicht gerade orthodox. Zum Beispiel will er, obwohl er jedes beliebige hohe Regierungsamt haben könnte, seine Abgeordneten-Stellung nicht aufgeben, gewiß ein ungewöhnlicher Zug bei einem amerikanischen Politiker. Young war seinerzeit Zahnarzt, ging dann zum Pfarramt über und wollte als Missionar nach Angola übersiedeln, als er von der Bürgerrechtsbewegung der Schwarzen gepackt wurde und in der Folge mit Martin Luther King, und nach dessen Ermordung mit dem Vater Martin Luthers zusammenarbeitete.

Young wird sich in diesen Tagen nach Lesotho an der Grenze Südafrikas begeben, wo eine Zusammenkunft amerikanischer schwarzer Bürgerrechtler mit afrikanischen Führern stattfindet. Er wird dort auch mit dem verbannten Führer des African National Congress, Robert Sobukwe, zusammentreffen, dessen Söhne bei Young in Atlanta (USA) wohnen.

Ueber die Prioritäten in den Aufgaben der kommenden Administration befragt, gibt Young wohl ebenso die Gedanken Carters wie seine eigenen Ideen wieder, haben sich doch die beiden Campaigner in langen Gesprächen über das, was zu tun ist, ausgesprochen. «Wir reden über Arbeitslosigkeit» sagt Young, «als wäre sie nur ein einzelstaatliches Problem. Die einzige Möglichkeit, wirtschaftliche Stabilität und Gleichheit für uns zu sichern, besteht doch darin, die Strukturen unserer eigenen Gesellschaft so zu verändern, daß sie zu denen der übrigen Welt passen. Wir müssen lernen, in einem neuen Typus von Welt zu leben, einer Welt, die wir nicht mehr beherrschen können. Aber wir wissen noch nicht, wie man das macht.

«Wir treten bei kritischen ausländischen Situationen auf entweder als brutale Tyrannen (bullies) oder dann als freigebige Menschenfreunde (humanitarians). Aber wir verstehen es nicht mit Andern als mit Unseresgleichen zu verkehren.»

Young (oder Carter?) glaubt nicht, daß Amerika seine Prioritäten-Probleme, Arbeitslosigkeit, zerfallende Städte, vernachlässigte Gesundheit lösen kann, ohne daß es wirtschaftliche Stabilität in der internationalen Gemeinschaft herstellt. Die USA lernen erst jetzt, wie verwundbar die amerikanische Wirtschaft ist, was den Druck fremder Kartelle zum Beispiel anbelangt oder in Bezug auf die Knappheit der Mineralien, die ihre Industrie braucht.

«Wir müssen in einer internationalen Ordnung leben lernen, welche aus fünf Welten besteht: Die erste ist die Industrielle Welt, zu der die USA selbst gehören. Die zweite ist die der reichen, aufsteigenden Nationen — wie die arabischen Oelproduzenten oder Nigeria; die dritte die Entwicklungsnationen wie China, Indien oder Kenya. Die vierte Welt besteht aus den ärmsten der armen Nationen — wie Bangladesh und die Sahelländer. Die 5. Welt ist die der Multinationalen Corporationen. Was die Rolle und Macht der Multinationalen angeht, hat Young überraschende Ideen, die er aus seinen Erfahrungen im Bürgerrechtskampf des amerikanischen Südens bezieht. Er zitiert in diesem Zusammenhang, was ihm und Martin Luther King passierte, als sie versuchten, die Rassenschranken der Stahl-Zentrale Birmingham Alabama abzuschaffen.

«Die Situation in Birmingham wandte sich erst als Präsident Kennedy ein Treffen zwischen Luther King und dem Stahlmagnaten Roger Blough vermittelte. Bis dahin hatte Blough nie wirklich begriffen, was in seinem Staat vor sich ging. Er befaßte sich einzig mit dem Profit. Als wir ihm erklärten, was in seiner Stadt vor sich ging, setzte er eine neue Direktion ein und organisierte ein Treffen von hundert Geschäftsherren, die sich bereit erklärten, die Rassenschranken zu verbieten. Modern ausgedrückt — sie schafften die Apartheid ab — es geschah auf Befehl der Businessleute; es war nicht ein Gesetz, das die Situation änderte.

Was in Birmingham Alabama geschah, glaubt Young, könnte auch in Südafrika passieren. «Wir reden nicht von Boykott. Die Multinationalen», sagt Young, 'the private sector' hat subtilere Methoden 'die eiserne Faust im Samthandschuh. Man braucht die Faust nicht zu brauchen, man muß nur damit drohen, wenn nötig'»

Man muß Young (und Carter?) diese Illusion in Bezug auf Südafrika lassen. Der Gesamteindruck, den ihr gemeinsames Wirken bietet, ist doch durchaus positiv. Red.

US-Atomingenieur gibt auf

Erst vor einigen Wochen haben drei führende Fachleute des US-Reaktorbaus demonstrativ ihre hochbezahlten Stellungen aufgegeben und sich den Bürgerinitiativen gegen Kernkraftwerke angeschlossen.

Nun hat ein Sicherheit-Ingenieur der zentralen Ueberwachungs-Organisation der USA das Handtuch geworfen und gleichzeitig einiges über die Geheimhaltung von Reaktor-Unfällen ausgeplaudert:

In einer neuen Kontroverse über die Betriebssicherheit der einundsechzig amerikanischen Atomkraftwerke hat ein Sicherheitsingenieur